



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Rheingauer Bote.**

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1916. \* Nr. 31

## Letzte Liebe!

Roman von J. Dal den. (Fortsetzung.)

6. (Nachdruck verboten.)

Regiermeister Luzius schritt die Straße hinab seiner Wohnung zu. Er hatte heute früher Schluß gemacht denn sonst droben im Arbeitszimmer des alten Rathauses. Die feistliche Stimmung des Vorabends vor dem Fest der Maian lag über den Straßen und Gassen der Maianstadt. Saubere waren die Plätze waren, an deren Ecken grünen Pfingstrosen, als sollte eine Prozession einziehen halten! Die Menge jubelnd im Lärm der ankommenden Sonntagsströme Schrei der Maian hin und her den spitzegebirgen.

„Mädchen, Mädchen, Mädchen!“ riefen an ihm und überall mußte er gehen langsam, ein freundliches Lächeln nachfolgend. Er liebte es, so ein wenig leutselig zu erwidern und der heutige Tag war ganz dazu angethan. Die Maian standen vor seiner Haustür und winkend! Die Braut war eine halbe Stunde über den Weg geschritten, er hatte in seinem Amtszimmer den offenen Wasserhahn gesehen, in dem er lächelnd sah, wie die künftige Braut zu öffnen.

„War er doch gerne zu lernen zu lernen, er wollte den Mann arbeiten begonnen haben, über den Fleiß! Langsam die Treppe mit dem Geländer hinan, er schloß suchte er zu öffnen.“

Und doch hatten sie ihn kommen hören und die weitere Unterhaltung schien plötzlich zu stocken.

Erna Elten war erstaunt. Wie feierlich die alle drein schauten! So etwas kannte sie kaum! Im Gegenteil! Der Vater war ihnen vertraut wie ein guter Freund! Susi nannte ihn „Doppchen“, wenn sie zärtlich wurde, und rauchte an seinen Pfeifen. . . . Erna lächelte in Gedanken daran und sie lächelte noch, als jetzt die Tür aufgerissen wurde mit herrischem Druck, und ein großer, stattlicher Mann auf der Schwelle erschien.

Das also war der Gefürchtete, der Gefürchte, der ihr Glück zerpressen wollte — der sie nicht wollte! Sie richtete sich gerader auf und das Lächeln zog von ihrem blassen Gesicht. Aber ihr Blick senkte sich nicht! Frei und stolz hielt sie den Augen da drüben stand, die sie fallenscharf traf.

„Da bringe ich sie dir, Vater!“ Manfred war zu Erna getreten und griff nach ihrer kleinen, kalten Hand.

Aber Erna gehorchte nicht dem leisen Druck seiner Finger, keinen Schritt tat sie vorwärts, nein, sie wollte nicht! Und Manfred Luzius sah den trotzigen Stolz in den Augen leuchten, die ihn so frei anblickten, und die Worte, die er sich zu diesem Empfang zurecht gelegt, erstarben ihm auf den Lippen. Leutselig, herablassend hatte er sein wollen, wäre sie in mädchenhafter Schüchternheit vor ihm gestanden, ein gnädig Gewährender! — Für diese Eigenart aber war er nicht vorbereitet gewesen, ganz und gar nicht! Und dies ärgerte ihn! Ein böses Funkeln trat in seine Augen, das Lächeln wich einem sarkastischen Ausdruck.

„Wollen wir uns nicht die Hand reichen? Fürchten wir uns so sehr?“

„Gar nicht! Wovor denn auch?“ Ihre kleine, kühle Hand glitt in die große, sich ihr entgegenstreckende und jetzt lächelte sie!



Von den großen Kämpfen in Südtirol: Österreichisch-ungarische Bergstellung im Eisföhl, gegenüber die Stellungen der Italiener.  
Auf dem Südtiroler Kriegsschauplatz gezeichnet von Franz Kleinmayer, Kriegsmaler.



großen Vorplatz, der mit Palmen und erotischen Ge-  
 priert war, harrte ihrer Bürgermeister Luzius. Noch  
 ihr Vater so imponierend erschienen als in diesem  
 moos feine funkelnder, stahlharter Blick den ihren traf.  
 sie, er hatte bereits über sie entschieden, da gab es  
 kein Auflehnen mehr.

„Gut wohl gesagt haben würde, wenn sie ihm jetzt erklärte:  
 ich mit Leutnant Lassen verlobt . . . ganz heimlich . . .  
 alle warten aufeinander!“

„Wohl sagen würde! Ihr Herz zog sich in der alten  
 er kamen, die sie schon als Kind vor seiner großen Hand  
 eben so hart züchtigen konnte.“

„Du ja, Lilia!“ sagte er lächelnd und trat an sie heran.  
 schen an der Schönheit der Tochter, die ihm heut so ganz  
 in offiel, weil sie das Herz eines Mannes mit glänzendem  
 uß bezaubert hatte!

Blick nicht den starren Ausdruck in Lilia's dunklen Augen,  
 ad sen wollte zu dem Lächeln, das ihre Lippen umspielte.  
 Ihr Gedanken waren nur mit der Freude beschäftigt, daß  
 r ihr, die noch heut abend die viel beneidete Braut von  
 wies ein würde.

„Auf der Terrasse einen Tisch belegen lassen, abseits  
 Bil Gesellschaft im Speisesaal.“ „Du tanst deine Rosen  
 ar Tisch legen, Lilia, geh nur voran!“

„Gleich trat das junge Mädchen durch die Glastür auf die  
 magene Terrasse. Der eine Tisch in der Ecke war durch  
 ihre Lampe mit gelben Lichtschirmen erleuchtet,  
 n im Silber und Kristall stand eine hohe Glasvase mit  
 Rosen und auf dem weißen Damasttuch lagen dieselben  
 ite ab, duftend, mit ihren weichen, großdornigen Stielen.  
 onigasse war leer. Lilia trat an den geschmückten Tisch.  
 en hielt sie ihre Rosen in der Hand. Die hatten ja keinen  
 us! Ein Schritt wurde hinter ihr laut, fest und elastisch.  
 t sein Lilia!“ — sagte eine Mannesstimme hinter ihr,  
 id wohl klangte in ihrem weichen, klangvollen Tonfall.  
 e isien?“ — sie wandte sich ihm langsam zu und ein  
 latten färbte sekundenlang ihr blasses Gesicht.

„Um die Entscheidung, sie wußte es.“

„An da vor ihr war ihr an Jahren weit voraus. Er war  
 heits kleiner als sie, von kurzer, gedrungenen Gestalt, aber  
 witsch wirkend durch das gebräunte, energische Gesicht,  
 e, großen Augen Wohlwollen und Güte leuchtete.“

„Sag mir, Lilia, darf ich Sie um eine kurze Unterredung bit-  
 finüber nicht hier,“ fügte er lächelnd hinzu, „dort unten im  
 inn die Rosen duften und man das Meer rauschen hört?“  
 se ihr den Arm und wie im Traum legte sie ihre schmale  
 s in und ein Zittern lief über ihren Körper.“

„Solange die See dort draußen so eintönig, so ruhelos, als  
 chte ein Wort entgegen, immer wieder: „Trennos! —“

„Nicht!“

„In der helle Kiespfad sie auf zwischen den hochstämmigen  
 weißen Rosenbüschen und eine bebende Mannesstimme  
 gte zu: „Lilia, ich habe heute mich Ihrem Vater erklärt  
 mir die Erlaubnis, eine Frage an Sie zu richten, von  
 wort das Glück meines Lebens abhängen wird. Ich  
 nd von Jahren, ich habe Zeit gehabt, mein Herz zu prüfen,  
 iemir so deutlich, so unabänderlich gesagt: dort steht das  
 it em halte es fest! Ich habe immer auf diesen Ruf ge-  
 wahre hindurch! Nicht wie so viele habe ich mein Ge-  
 Herz von jedem Mädchenauge entfachen lassen! Ich  
 e gewartet und habe mein Herz festgehalten, um es  
 atte ein Kleinod der Erwählten, der Geliebten zu Füßen  
 gestreut! Denn nur eine wahre, tiefe Zuneigung ist Ge-  
 ch is Glück! Ich bin ja so reich an irdischem Gut und doch  
 das alles wie wertloser Tand vor dem Glück, vor der  
 ie mir Ihr Ja geben könnte! — O Lilia, sprechen Sie  
 Sie! Ich will Ihnen danken dafür mit meinem ganzen  
 d jedem Atemzug! Ich will Sie auf Händen tragen und  
 heit schmüden! Jeder Ihrer Wünsche wird ein Befehl  
 anm! Sie werden einen Landsitz haben bei Neapel, so  
 eh, schön in seiner zauberischen Einsamkeit! Eine Villa,  
 pteenhänden aufgebaut, Teppiche so warm und farben-  
 tionur der Orient sie erträumt, werden Ihren Fuß um-  
 d Statuen und Gemälde Ihr Auge entzünden, daß Sie  
 te r Kirche voll Andacht die Hände falten möchten! Und  
 es sollen Sie herrschen und gebieten wie eine Königin!  
 en ich hoffen?“ —

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

„Nicht!“

Hauses, das Leben genießen, sich daran erfreuen dürfen, ent-  
 kommen der Gewalt des strengen Vaters, vor dem sie alle zitterten!  
 Reich sein und frei! Vergöttert und geliebt sein, jeder ihrer  
 Wünsche ein Befehl, dem die Erfüllung folgte! Und sie zögerte  
 noch, zögerte noch immer nach dem goldglänzenden Glück zu  
 greifen, das da lächelnd und wartend vor ihr stand!

Wie ungewiß war die Zukunft, selbst wenn sie erst öffentlich  
 verlobt war mit Hans Lassen! Ein jahrelanger Brautstand, ein  
 Hoffen und Harren, das ein tausendfacher Zufall zerschlagen  
 konnte in ein Nichts!

Blitzschnell drängten sich die Gedanken hinter ihrer schmalen  
 Stirn, jetzt hob sie langsam den Blick.

„Lilia!“

„Er hielt sie umfaßt, er küßte das Ja von ihren Lippen, ernst  
 und forrest, so wie er immer war, der ruhige, ernste Dr. Rissen.  
 Und ein schmerzvolles Erinnern zog durch Lilia's Herz, wie  
 anders, wie so ganz anders war es gewesen, da Hans Lassen sich  
 mit ihr verlobte . . . wie so ganz anders!“

Arm in Arm betraten sie die Terrasse, traten sie an den blumen-  
 geschmückten Tisch, wo ihre Eltern sie erwarteten, wo in silbernem  
 Kübel die Sektflaschen in den Eisstückchen klirrten.

Vom Strand herauf klangen die Weisen der Kirtapelle, die  
 alten Melodien aus Voccario:

„Hab ich nur deine Liebe,  
 Die Treue brauch' ich nicht! —“

An den Nebentischen saß eine größere Gesellschaft, sie sangen  
 das Lied mit und ließen die Gläser erklingen, voll Jubel an der  
 Freude des Augenblicks!

Und auch Lilia schlürfte mit durstigen Zügen den perlenden  
 Sekt aus dem Spitzglas, umschmeichelt vom Duft der gelben  
 Rosen, von der sehnsüchtigen Musik, die ihr Herz so schwer und  
 traurig machte. Ihre Eltern tranken ihr zu, sie waren zufrieden  
 mit ihrer schönen Tochter, ganz besonders Manfred Luzius.

Und neben ihr saß der Mann, der ihr Wort besaß, mit dem  
 ruhigen Gleichmut, der ihm eigen war. Er blieb immer korrekt.  
 Steif, aufrecht saß er neben ihr, ohne auch nur einmal in tändeln-  
 dem Spiel nach ihrer Hand zu fassen, die schmal und weiß mit  
 dem Dessertmesserchen spielte. Er unterhielt sich mit ihrem Vater  
 wie immer, wie in all diesen Wochen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie man berühmt wird.

Ein heiteres Lebensbild von Paul Blis. (Nachdruck verb.)

**S**ch erzähle Ihnen im nachfolgenden die Geschichte meines  
 besten Freundes. Er heißt Leopold und ist ein dramatischer  
 Dichter, leider ein platonischer Dramatiker, das heißt: ein noch  
 nie aufgeführter. — Man weiß ja aus Erfahrung, daß so ein  
 armer Kerl leicht als eine komische Figur gilt, trotzdem er des  
 Lebens ganzen, bitteren Ernst zu durchkosten hat.

Nun, die Meinung seiner edlen Zeitgenossen ließ Herrn  
 Leopold sehr last; er war Philosoph und lächelte nur über die  
 Redereien all der kleinen Bernegrosen und Reidschammel, denn  
 er war fest davon überzeugt, daß auch ihn ein glücklicher Zufall  
 eines Tages auf den Schild des Ruhmes heben würde.

Sonst aber war er ein lieber, herziger Kerl, trug lange Loden  
 und kurze Hosen und ärgerte sich unbegreiflicherweise darüber, daß  
 Schiller dem königlichen Schauspielhaus in Berlin noch immer  
 den Rücken zulehrte. Eine Schwäche hat schließlich jeder Mensch!

Herr Leopold wohnte in seiner Manarde und hatte eine  
 vorzügliche Schornsteinaussicht. Sein Zimmer war im Sommer  
 drüdend heiß und im Winter bitterkalt. Auch die übrigen An-  
 sprüche, die Herr Leopold an das Leben stellte, waren mehr als  
 bescheiden. Ein warmes Mittagessen gehörte zu den Selten-  
 heiten, und seine Kleidung war gerade nicht sehr salonsfähig, denn  
 er verstand es absolut nicht, die Leute anzupumpen.

Natürlich machte sich alle Welt über seine Kleidung lustig.  
 Denn wer fragt heute noch seinen Nächsten, ob seine Rechnungen  
 bei Schneider, Schuster oder Wäschelieferant bezahlt sind? Be-  
 dingung ist nur, daß man sich tadellos trägt — sonst ist man eben  
 nicht gesellschaftsfähig.

Herr Leopold kümmerte sich auch darum nicht. Er schrieb ein  
 Stück nach dem anderen, reichte sie allen Theatern ein, bekam sie  
 von allen Theatern wieder zurück, schimpfte auf die Direktoren,  
 noch mehr auf die Dramaturgen, legte dann Stück für Stück in  
 seinen Schreibtisch und wartete, bis seine Zeit da sein würde.

Da eines Tages geschah das Wunder. Er traf einen alten  
 Jugendfreund wieder, einen Herrn Wolfsmilch, der sich vor kurzem  
 als Schneidermeister etabliert hatte, aber noch fast gar keine  
 Kundenschaft besaß, trotzdem er sein Handwerk durchaus verstand.  
 Und dieser gute Freund hatte eine jamose Idee.

Er sagte: „Leopold, ich mache dir einen eleganten Anzug  
 und du empfiehlst mich bei allen deinen Bekannten.“



Ein Denkmal für Kriegsgefangene Russen und Franzosen in Deutschland. (Mit Text.)

Leopold wurde verlegen und sträubte sich, weil er keine Schulden machen wollte. Aber der unternehmende Schneider redete so lange, bis dem armen Dichter die Entgegnungen fehlten.

Also bekam Herr Leopold einen neuen Gesellschaftsanzug — Rock, Weste und Hose mit Bügelsalte, tadellos sitzend und elegant. Da nun aber Hut, Stiefel und Wäsche dementsprechend sein mußten, so schaffte Meister Wolfsmilch auch diese an. Nun war der Kavaliere fertig. — Die Wirkung war ganz enorm. All seine Bekannten starrten ihn wie ein Wunder an, hundert Fragen sollte er auf einmal beantworten.



Erzherzog Leopold Salvator,

Generalsinspektor der k. u. k. Artillerie, wurde anlässlich der erfolgreichen Niederämpfung zahlreicher italienischer Forts zum Generalobersten ernannt.

plötzlich hänselte ihn kein Mensch mehr. Alle fanden, daß er eigentlich ein ganz fiescher Kerl war, den man entschieden verkannt hatte. Und jeder wollte die Adresse des Schneiders wissen.

Leopold machte ein vollständig gleichgültiges Gesicht; er nannte so obenhin Namen und Wohnung des Schneiders, wunderte sich insgeheim aber nicht wenig über das rasche Wachsen seines Ansehens.

Meister Wolfsmilch aber hatte seinen Zweck erreicht; jetzt kamen und gingen die Kunden bei ihm nur so, und nach wenigen Tagen schon stellte er einige Gesellen ein.

Der feine Leopold aber hatte neue Rolle sehr bald eingelebt. er, daß so ein eleganter Anzug ger auch neue Pflichten aufzwang. er jetzt nicht mehr dritter Klasse Stadtbahn fahren, er durfte auch seine einfachen Wirtschaften auf Sechspfeunig-Zigarren durfte er nicht mehr rauchen, wenn er in seiner Bekannten war.

Das alles war er dem neuen der angeblichen Erbschaft schuldig, alles erforderte Geld, sehr viel

Aber auch dies hatte der intelligente Meister Wolfsmilch vorausgesehen. Er gab mit Freunden die nötigen Summen her, denn sein Geschäft besserte sich von Woche

zu Woche; er wollte sich dem Freunde dankbar erweisen.

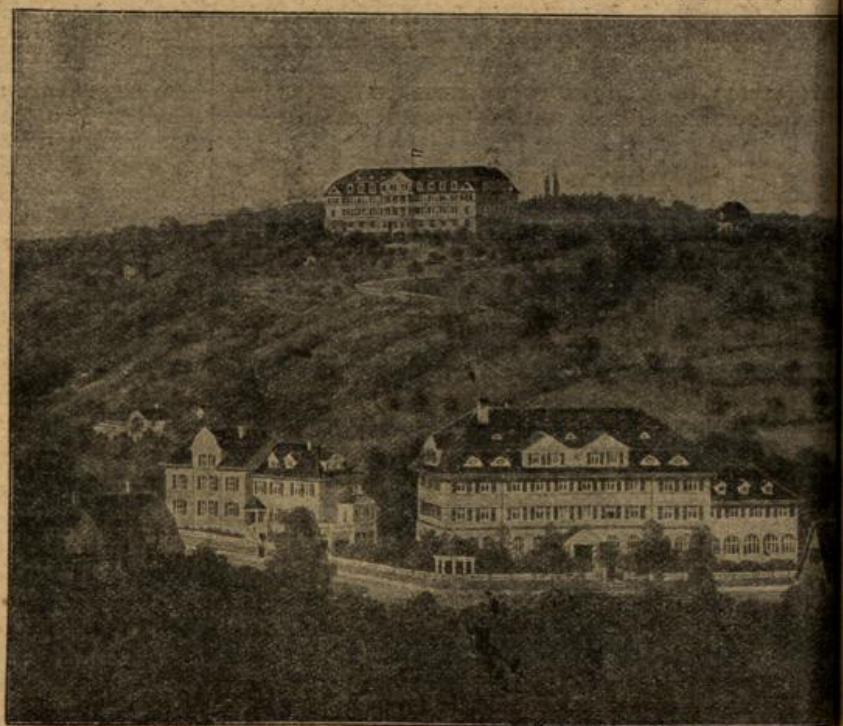
Eines Tags wurde ein Chefredakteur auf Herrn Leopold aufmerksam. Er fing an, sich für den eleganten, jungen Dichter zu interessieren, lud ihn zur Mitarbeit am Unterhaltungsteil seines Blattes ein und bewilligte ihm recht ansehnliche Honorare.

So verdiente nun auch Leopold Geld. Und jetzt kam er mit Riesenschritten vorwärts. Er arbeitete unermüdlich, immer nur kleine Sachen, die er aber reizend los wurde. In wenigen Monaten war er Arbeiter bei fast allen besseren Wochenschriften.

Der Kreis, in dem er verkehrte, hatte sich inzwischen erweitert. Er war nun in vornehmen Familien eingeleitet, lernte da reiche und einflussreiche Leute kennen, die Vergnügen daraus machten, junge Talente zu fördern, kannt zu machen. Natürlich hatte er jetzt auch ein



Leutnant Radow. (Mit Text.)



Das Tropengeneesungsheim in Tübingen. (Mit Text.)

(Am Fuß des Berges das Deutsche Institut für ärztliche Mission, links das Schwesterheim)



Die Seeschlacht vor dem Hagerraf am 31. Mai 1916. Vernichtung der englischen Schlachtkreuzer „Queen Mary“, „Indefatigable“ und mehrerer kleinerer Schiffe. Von Prof. Willy Stöber.

Mietwohnung genommen, so daß er seine Gönner und Freunde bei sich empfangen konnte.

Von Meister Wolfsmilch hatte er inzwischen noch einen Gesellschaftsanzug und einen Frack bezogen, und nun ging es in rasendem Tempo vorwärts.

Der gute Leopold war bald „Mode“ geworden. In einer Gesellschaft lernte er den Herrn Theaterdirektor Helsenmund persönlich kennen. Der Mann sprach viel dummes Zeug von Kunst und Literatur, aber dafür trug er echte Brillantknöpfe. Mit Gönnermiene trat der Bühnenmonarch zu ihm heran und sagte mit Pathos: „Aber, mein lieber Freund, warum schreiben Sie denn kein Stück für mein Institut?“

Und Herr Leopold lächelte verständnisvoll: „Herr Direktor, ich habe ein neues Stück fertig!“

„So reichen Sie es mir doch ein, lieber Freund! Ich warte ja nur darauf, Sie damit zu machen!“

Herr Leopold nickte nur wieder verständnislos. Dann ging er nach Hause, nahm das letztgeschriebene Stück, klebte ein neues Titelblatt ein, änderte den Titel und brachte es dem Direktor. Das Stück war von ihm schon einmal demselben Direktor eingereicht, jedoch ohne Angabe von Gründen abgelehnt worden.

Bereits nach acht Tagen schrieb der Herr Direktor höchst eigenhändig, daß er seit Jahren kein so hervorragend gutes Stück gelesen habe. Das Schauspiel wurde aufgeführt und hatte einen Bombenerfolg. Die Theaterdirektoren rissen sich förmlich darum und begannen den glücklichen Dichter in jeder Weise auszuzeichnen. So ward er nach und nach alle seine Stücke, die in der Tiefe seines Schreibtiſches der Auserziehung harrten, los.

Nach wenigen Jahren schon war er ein berühmter und wohlhabender Mann.

Wenn er aber den Meister Wolfsmilch trifft, dann lächeln sie sich beide verständnislos zu —, sie verstehen sich.

## Höhenzauber.

Von L. Sturm, Wien. (Nachdruck verboten.)

*Mich reut kein Tag, wo ich auf Berg und Hügel  
Durch meines Gottes schöne Welt geschwärmel,  
Im Sturm, umbraut von seiner Allmacht Flügel,  
Im Sonnenglein, von seiner Güte durchwärmt;  
Und war's kein Gottesdienst im Kirchenstuhle,  
War's auch kein Tagewort im Joch der Pflicht,  
Auch in der Schöpfung hält die Gottheit Schule,  
Es reut mich nicht.*

Karl Gerst.

**W**arst du, lieber Leser, schon einmal im Hochgebirge oder zumindest auf einem hohen Berge? Hast du es dich schon einmal nicht bereuen lassen, einen mehrere hundert Meter hohen Berg zu erklimmen, um dir einmal von dort oben die Welt zu betrachten? Gelt, dann verkehrt du mich und nimmst es mir nicht übel, wenn ich der Bergwelt so begeistert das Wort rede. Gibt es doch kaum einen zweiten Sport, der so anregend auf Herz und Gemüt wirkt als die Touristik, das Wandern in Gottes freier Natur. „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den scheidt er in die weite Welt“, ein alter Wahrspruch ist's. Und gerade die Berge sind es, wo wir die Wunder unserer Welt so recht bestaunen können. Wo lernen wir besser unseres deutschen Heimatlandes weite Gauen kennen, als wenn wir sie aus lustiger Höhe betrachten, wenn wir mit eigenen Augen sehen, wie groß die Bände sind, wo überall deutsche Zunge klingt? Wer rückt uns jenes Wesen, jene unbekannte Macht, die das Licht entzündet und das Leben gezeugt hat, näher, als die herrliche Bergwelt, jene Macht, die der Weise Urkraft nennt und der fromme Gott?

Drum Bergheil! Weg mit dem Alltagsgram und wieder einmal hinaus in die Berge, hinaus aus dem Getassel und Getöse der unruhvollen Stadt und wieder einmal Mensch sein voll und ganz! Weg von den nach kleinen und großen Sensationen haschenden Stadtmenschen und hinein in's ewige Schweigen!

Und nun folg' mir, freundlicher Leser, einen mühsamen, beschwerlichen Weg. Zwischen engen, steilen Felswänden geht's bergauf, immer jener blauen Marke nach, die dort auf den glatten Fels gezeichnet den Weg deutet. Mannigfach schlingt sich der steinige Pfad, bald da, bald dort einen Blick in die Tiefe gewährend. Jetzt kommt eine Eisenleiter, die den Weg zu einer höher liegenden Felsplatte vermittelt, rechter Hand ist das Drahtseil gespannt, an das du dich halten magst beim Aufstieg. So geht's weiter; vorüber an Schutthalben und lodereim Geröll, an kurzem Tannenbestand, bis die Felsen zurücktreten und einen größeren Überblick freilassen. Unten liegt das Tal, von der Frühsonne lieblich umgossen. Langsam schlängelt sich bläulicher Rauch durch die frische Morgenluft, bald wieder in ein Nichts zerfließend. Ein helles Glöcklein grüßt von der Dorfkirche unten heraus; doch weiter — weiter! Frischer weht die Luft, ein leichter Wind hat eingesetzt. Das Rauschen eines nahen Wildbaches dringt schon bis hieher. Bald sind wir dort. Es ist ein tiefschluchtiger Wildbach, der so weiß wie Milch an den

schwarzen Steinen zerfällt, mehr Wasserfall als müssen hinüber. Der Sturm hat einen Baumstamm hingeworfen, an dem stellenweise die Rindensehen vom Hange herauf winken Lärchen- und Birkenwipfel geht eine Wand fast senkrecht in die Höhe. Künstlich er Stufen und ein Drahtseil erleichtern den Weg hinauf es fort, bis der erste Schnee kommt, in tiefer liegend erst, dann immer reichlicher und dichter. Eine Stunde und dann sind wir oben.

Endlich oben! Zwischen starrenden Felsen, an der fast senkrecht abstürzenden Wänden der Nebel brandet, das Schutzhaus entgegen. Auch hier oben hat der Blumen aller Art geseitigt. Die verschiedensten Alpenpflanzen erquiden das Auge, das leuchtende Rot des Almkraut sinnige Tiefblau des Enzians schweigen uns eine Farben-symphonie vor. Und ringsumher, soweit der Berge . . . Berge . . . Da liegen sie: der Schneeberg, Beitsch, der Hochlantsch und die anderen alle. Weit über der Blick über die herrliche Landschaft, die von Stufe niederjunkt, — von den Wänden zu den Almkaren, von den Waldbergen, von diesen zu dem Hügelgelände, das Ferne sich in unermesslichen Ebenen verliert.

Und unter dir liegt die Welt in wunderbarer Klarheit. Dort scheint dir ein kleines Dörfchen, einem Neste gleich, an jenen Berg gepickt zu sein und es ist doch mit mehreren Tausend Einwohnern! Rechts davon schimmernder Faden durch's weite Gelände; bald wieder Berge, bald wieder dem Auge sichtbar, schlängelt sich tiger Fluß dahin. Im blauen Ather zieht ein Adler langsam feierlich seine Kreise. Das herrlichste aber sind die blauen, mernden Bergesgipfel mit ihren Gletschern, die im Sonne wie Brillantenschmuck funkeln; Welle an steinernes im Sturm erstarrtes Meer, bis eine Welle und den lichtblauen Horizont begrenzt . . .

Und dann das ewige Schweigen! Das ist die tiefe der Bergeswelt, daß sie isoliert und uns zur Einsicht zwingt. Gewöhnlich leben wir in den grauen Alltag nur selten halten wir Einbild in uns selbst. Der Leiden gibt es tagsüber genug, die den Innenmenschen ganz gen. Das Geschäft, die Arbeit, ob geistig oder körperlich keinen anderen Gedanken aufkommen. Solange wir dem Gespräch des andern folgen, denken wir eigentlich uns selbst nach. Das Hochgebirge aber zwingt zum so daß wir genötigt sind, einmal über unser eigenes unser Verhältnis zur Mit- und Umwelt nachzusinnen tungen anzustellen über das große Sein oder Nichts Welt. — Und da siehst du dann oben auf den Zinnen manern und siehst, wie sich wasserschwere Wolken trö schleichen, wie sie, um Fels und Gipfel ziehend, breit und plump auf die Berge setzen, wie plötzlich ein Wind aufsteigt und sie auseinander- und davonjagt, rastlos. Und die Gedanken ziehen gleich den Wolken Dinge dahin. Da unten sind die Menschen mit ihrer armeligen Menschlein, die aneinander vorüberhaften und du siehst, wie sie sich bekämpfen und befehden, wie andern zu übervorteilen sucht, wie sie sich in ihrem in ihrer kindlichen Eitelkeit schmeicheln, der Naturkraft zu sein, wie sie mit gierigen Gesichtern und zuckenden nach dem haschen, was sie Glück des Lebens nennen Ruhm, Auszeichnung und Geld . . . Geld . . .

Wir aber lächeln ihrer, lassen diesen Menschlein ihre kindlichen Schmerzen, den Geldjägern ihr goldenen Ruhmesfüchtigen ihre Ideale, wir wissen ja, daß Lug und Trug ist, berechnet für Auge und Ohr, wissen wahre Glück, die wahre Kraft und Macht nur in der Welt liegt und freuen uns des durch nichts zu ersetzenden der Bergwelt. Und wie sie dich über alles erheben versöhnt sie dich auch mit deinem Gott, lehrt dich wieder gläubigen Herzens, voll Inbrust und wahrer Andacht, still beugen vor jener allgewaltigen unbekanntem Macht, aufbaut und zerstört, die alles lenkt und leitet im un stets wiederkehrenden Kreislauf.

Hast du aber, lieber Leser, wirklich einmal das Un der Nebel deine Mähen umsonst macht, daß du oben statt schein nur Nebel findest, daß Dünste und Wolken den Tiefe hemmen, dann wirst du, wenn du nur ein bißchen bist, auch im Nebel den Zauber nicht mißsen. Wie oft nicht oben auf der Höhe, die zwar selbst vielleicht frei ist, unter dir aber dampft's und brandet's und braust's Blick vermag nicht durchzudringen. Denn überall, wohin Nebel . . . Nebel! Das sind Meereswellen am Lande, die auf- und niederwogen, dahin und dorthin gejagt vom

wie die Schaumkrone des Weltenmeeres. Das ist der furchtbare, der den Wanderer äßt und auf sich führt, der den Unglücklichen hungernd, ohne Proviant und umherirren läßt, wenn er allein und ohne Führer die Steige geht. Das ist das Heer der Elfen, die aus den Tiefen aufsteigen, geisterhaft, gespenstisch, die gespreizten Fingern nach Finne und Skuppe langen und die Form eines weißbärtigen Königs langsam an den Felsen vorsteigen und durch die Gebirgswüste dahinreiten. Das sind die Mächte, die der Erde den befruchtenden Segen oder die Frucht bringen. Nur schwer läßt sich's beschreiben, man gleichet in sich auf, still ruhend, wie man etwa dem Mondlicht auf dem Wasser sich hingibt, ohne zu wissen, auch nur zu wünschen, dergleichen festzuhalten. Nicht gerade der Nebel, der, wenn er um Fels und Klante der Hochgebirge seinen nachdenklichen Charakter verleiht? Ihn kann der Blick seinen Weg nehmen, nur wenn ein frischer die Schleiervorhänge zerreißt, die Sonne siegend durchbrechen und die Berge Wunder zeigen. So muß Menschen Herz sich erst durch die Zweifel, Entbehrung und die über den Nebel des Lebens am sonnigen Herzensfrieden. Die Lüfte reden hier oben eine die Lüfte mit ihrem weichen in den horrigen Stämmen des blauen, mit ihrem Brausen in den Schluchten, in den Kaminen den Klaffen; sie singen ein Lied von Dingen. Wenn dich aber, wie mal vorkommt, der Regen über Hochgebirge, so daß eine Wand dem Plateau des Berges nicht ist, nun, dann mußt du eben eine Schutzhütte zu erreichen, die jedem gerne ein gastlich Dach gewährt ist etwas Eigenes um den Hütten. Nicht selten trifft man mit anderen Touristen zusammen, das gleiche Geschick verfolgt hat. Da wird dann, wenn es recht kalt ist, und nur wenig Hoffnung auf eine rasche besteht, im Hüttenherd ein Feuer entzündet. Brennholz ist gewöhnlich in den Schutzhütten vorhanden oder es ist halb derselben aufgeschichtet. Wenn dann die Scheiter und eine wohlige Wärme das Innere der Hütte durchdringt, dann draußen der Regen klatschend gegen die Scheiben und der Wind sein Lied dazu singt, dann sitzt sich's recht beim warmen Herdfeuer und da geht's dann an's Erinnerungen werden ausgetauscht, Erlebnisse berichtet. Hat vielleicht ein Pfeiflein mit, das er ganz behaglich dann zieht wohl bläulicher Rauch durch die dämmrige und Gestalten gleich weben die Wölchen auf und nieder. Dort deines Hüttengenossen wird dir in dieser Weltlichkeit zum Ereignis, jedes Tun zur historischen Tat, an die du später gerne erinnerst. Oder du nimmst dir das Buch her und blätterst darin. Da findest du manche humorvolle Zeichnung, manchen sinnvollen Spruch, manch wertvolle Schrift. Nur ungern trennst du dich später von deinem Genossen, um wieder talwärts zu steigen.

der Aufstieg mühsam und beschwerlich, so wird der Abstieg. Es ist ein fröhliches zu Tal fahren auf dem festgefrorenen Bergstod fest zwischen die Beine geklemmt, wie etwa ein Pferd, so fest setzt du dich drauf und fährst auf den heißen Hängen abwärts. Ein Reh, ein Hochwild kreuzt, du hast, aufgeschreckt deinen Weg. Bald bist du im Gelände, wo es keinen Schnee mehr gibt. Hoher dann dich nun. Leb wohl nun, schneebedeckter Bergesgipfel du, ihr Matten, ihr sonnigen Heiden, wir müssen scheiden — Adieu! — halt! — nicht so! — Ein Sträußchen Enzian erst ein Liebchen zum Gedenten.

infolge des Krieges zu größter Sparsamkeit verpflichtet sind, tritt dieser Umstand besonders in Erscheinung, und die sparsame Hausfrau muß alle möglichen Kniffe anwenden, um die kostbare Frucht in genussfähigem und ansehnlichem Zustande auf den Tisch zu bringen. Eine große Hauptsache ist hierbei das Schälen der Kartoffeln am Abend vor dem Kochen und ein mehrmaliges Abwaschen in immer frischem Wasser und Einwässern über Nacht. Um den Geschmack zu verbessern und eine weiße Farbe der Kartoffel zu erzeugen, füge man dem Einweichwasser einen Schuß Weinessig, Zitronensaft oder etwas kristallisierte Zitronensäure zu. Man rechnet auf 1 Liter Wasser etwa einen Teelöffel Zitronensaft oder Essig. Auch dem Kochwasser setze man einige Tropfen Essig oder Zitronensäure zu. Die Säure ist keineswegs zu schmecken. Das Salz soll man bei alten Kartoffeln erst kurz vor ihrem Garwerden zufügen, weil es sonst leicht Schlimmigkeit erzeugt.

Auch die in der Schale abzukochenden Kartoffeln sollte man abends vor dem Kochen mit einer harten Bürste sehr sauber reinigen, in der Mitte einen halbfingerebreiten Ring der Schale abschälen und sie über Nacht in Essigwasser einweichen. In der Schale abgekochte alte Kartoffeln sind jetzt gar nicht mehr ansehnlich für den Tisch, sie zeigen oft grünliche Flecken und graue Streifen. Will man sie dennoch aus Ersparnis so kochen, so ziehe man ihnen noch heiß die Schale recht dünn ab und lege sie in einen Tiegel, in dem man etwas frische Butter mit Petersilie und einem Löffel Wasser dünsten ließ. Man schwenkt sie wenige Minuten in dieser Mischung und bringt sie dann recht heiß zur Tafel. Sie sehen dann gut aus und schmecken vorzüglich. Dies eignet sich aber nur für eine feste, nicht sehr mehligte Kartoffelsorte. Von mehligten Kartoffeln, die grau kochen und sehr fade schmecken, sollte man lieber Kartoffelbrei oder in der Pfanne gebadene Kartoffeln, sowie Kartoffellöcher bereiten, die immer gern gegessen werden und nahrhaft sind.



Wo bleibt heute mein Spielgefährte?

Aus übriggebliebenem Kartoffelbrei wird Kartoffelsuppe gekocht, oder es werden kleine Kartoffelbällchen in Fett ausgebacken. Kartoffellöcher sollte man immer gleich für zwei Tage kochen, weil sie ausgebraten sehr gern gegessen werden und die Arbeit und Eierzutaten dieselben bleiben wie bei weniger Klößen. Sehr zu empfehlen sind die sogenannten Reibekuchen oder auch Kartoffelpuffer, die aus gleichen Teilen rohen und am Tage vorher abgekochten Kartoffeln bereitet werden. Etwas Milch und ein Ei nebst Salz und etwas Reibebrot sind die weiteren billigen Zutaten. Von dieser Masse werden kleine Kuchen in Buttersatz, Bratenfett oder frischem Rüböl recht braun und knusprig ausgebacken und mit Aufschnitt oder Dumstobst als Mittagsgesicht oder Abendbrotspeise gereicht. Auch mit Kopfsalat mundeten diese einfachen, sehr sättigenden Kartoffelpuffer sehr gut.

**Die weil wir eine solche Wolke von Zeugen haben.**



Ich mit uns, du Wolke unserer Zeugen,  
 Daß sich unsre Feinde vor dir beugen,  
 Führ uns durch die Nacht, ein Feuerbrand,  
 Daß sich rings erhelle alles Land.  
 Seid mit uns, ihr reichen, tiefen Geister,  
 Deutscher Kunst und deutschen Dentens Meister,  
 Alle, die für Deutschland stark gestritten,  
 Die um deutsches Wesen viel gelitten.  
 Auch die früh gefallen, fern begraben,  
 Jüngst ihr Herzblut für die Heimat gaben,  
 — Lichter Zeugen wundervolle Wolke,  
 Leuchte du zum Siege deinem Volke.

Glara Brief.

**Kartoffeln schmackhafter zu gestalten**

Von M. Kneschke-Schönau. (Nachdruck verboten.)

dem Zeitpunkt an, wo die Saatkartoffeln für die neue Saison gestreckt werden, pflegen die überwinternden Kartoffeln im Geschmack und Aussehen zu verändern, und zwar zu ihrem Vorteil. Sie nehmen einen faden, oft sogar süßlichen Geschmack an und erscheinen als Salzkartoffeln anstatt in der gewöhnlichen, graugelben Farbe auf dem Tische. Gegenüber die Nushilfskartoffel, die Maltakartoffel, fehlt und wir

**Unsere Bilder**

Ein Denkmal für kriegsgefangene Russen und Franzosen in Deutschland. Auf dem Friedhof in Ebersdorf bei Chemnitz wurde kürzlich mit einer stimmungsvollen Feier nach russischem und französischem Ritus in Gegenwart einer Deputation von 250 kriegsgefangenen Franzosen und Russen ein Denkmal für die im Gefangenenlager in Ebersdorf verstorbenen Gefangenen beider Nationen enthüllt.

Leutnant Radow, der mit der 1. Kompanie des Paderborner Infanterie-Regiments, unterstützt durch die 20. Reserve-Pioniere, am 2. Juni durch eine Bresche in die Panzerfestung Banz einbrang und den oberen Teil

des Forts besetzte, während starke französische Kräfte sich noch in den Kasematten befanden, die sich unter ihrem Kommandanten Raynald noch bis zum 7. Juni hielten, obwohl die Franzosen das Fort ohne Rücksicht auf ihre eigne Besatzung unter schwerer Trommelfeuer nahmen. Der Eroberer des Forts wurde für seine Heldentat durch Verleihung des Pour le mérite ausgezeichnet.

**Das Tropengeneuesheim in Tübingen.** Der auf sonniger Höhe gelegene Bau, von dem aus der Blick der Geneesung suchenden über die schöne Universitätsstadt Tübingen bis zur Schwäbischen Alb schweift, enthält 38 Krankenzimmer mit zusammen 50 Betten, ferner eine Liegehalle für Infektionskranke. Seine Fertigstellung ist im höchsten Grade wünschenswert, da aus den Tropen nach Friedensschluß zahlreiche Gefangene und Erholungsbedürftige nach Deutschland zurückkommen werden.

**Allerlei**

**Im Kurhanje.** Gast: „Kellner, bekommt man hier nicht auch 'ne halbe Portion?“ — Kellner: „Bedauere! Aber nehmen Sie nur ruhig eine ganze! Die ist auch nicht viel größer, als bei Ihnen zu Hause die halbe!“

**Ein 500 Jahre altes Kinderfest.** Alle fünf Jahre feiert die bayerische Stadt Landsberg am Lech ein Kinderfest, das schon seit fünf Jahrhunderten in der Geschichte des Ortes eine besondere Rolle spielt, ähnlich wie das berühmte Tänzelfest in Kaufbeuren. Das sogenannte Nuchten- oder Nutenfest bedeutet eine Art Frühlingsfeier. Sobald die Birkenruten zu grünen anfangen, führte man die Jugend zu Spiel und Gesang hinaus in Wald und Flur. Diese Sitte hat man beibehalten und damit auch ein Stück städtischer Geschichtserinnerung verknüpft. — Beim Nuchtenfest bildet der Kinderfestzug den Mittelpunkt. Schon monatelang vorher wird dazu alles eifrig vorbereitet, da alle Kinder zu diesem Festzug in der Tracht des 17. Jahrhunderts erscheinen müssen. Abends findet für die Erwachsenen ein Festspiel im Stadttheater statt, das zur Zeit der Erstürmung Landsbergs durch die Schweden unter Torstenson spielt. Das Nuchtenfest ist in seiner Art ein Kinderfest und ein historisches Städtefest zugleich, und es ist zu schätzen, daß die Bewohner von Landsberg die alte Sitte ihrer Vorfahren auch fernherhin zu pflegen wissen. A. M.

**Unverbrennliche Stoffe.** Schon den Alten war die Eigenschaft des Asbests bekannt, im Feuer nicht zu verbrennen. Davon stammt überhaupt der griechische Name. Aus Asbest und Flachs gewebte Servietten warf man ins Feuer, um alle Unreinlichkeiten zu verbrennen. Die Reichen Vornehmer wurden in Asbestgewänder gehüllt, um so die übrigbleibende Asche besser von dem Brennholze zu sondern. Freilich war das Asbest damals so teuer wie kostbare Perlen. Auch mußten die Alten schon, daß mit Alaun überfrischenes Harz nicht anbrannte. Archelaus, ein Statthalter des Königs Mithridates, baute, von Sulla belagert, einen solchen Turm, und die römischen Soldaten bemühten sich zu ihrer großen Verwunderung vergeblich, ihn in Brand zu setzen.

**Eine ausdrucksvolle Statue.** Bei dem in Paris verstorbenen hochtalentierten Bildhauer Carpeaux bestellte einst ein Liebhaber eine Gruppe: Polyphem erdrückt Ais unter einem Felsblock. Carpeaux vermochte dieser Aufgabe keinen Geschmack abzugewinnen und ließ die Arbeit liegen. Eines Tages erkundigte sich der Kunstliebhaber wieder nach seiner Gruppe. Carpeaux führte ihn vor einen Klumpen Modellierten: „Da ist Ihre Gruppe“, sagte Carpeaux, ohne eine Miene zu verziehen. — „Das da — wirklich?“ — „Selbstverständlich. Das ist der Fels.“ — „Ach so — wo ist aber Ais?“ — „Unter dem Felsen — erdrückt — den kann man nicht sehen.“ — „Und Polyphem?“ — „Bah! Sie werden doch nicht glauben, daß er dageblieben ist, nachdem er einen solchen Streich vollführt hat?“

**Menschenfreundliche Schwerhörigkeit.** Ein Kunstmäzen, wie jeder Künstler ihn sich wünschen kann, war Graf Fourtalés. Er besaß eine der schönsten Gemäldegalerien von Europa, und er hatte sich bei ihrem Zustandebringen als ein so großartiger Käufer bewiesen wie kaum ein anderer. Als Beispiel für sein Verfahren diene das folgende: Im Pariser Salon hatte ein noch jugendlicher Maler mehrere Bilder ausgestellt. Der Graf wußte, daß der begabte Mann sich nur schwer Anerkennung verschaffen konnte. Nicht ohne Mühe besorgte er sich die Adresse und schrieb ihm: „Ich bitte Sie, mich zu besuchen und eins von jenen Gemälden mitzubringen, die Sie im letzten Salon ausgestellt haben.“ — Ohne Zögern trat der junge Mann bei ihm ein und legte ihm eins der Bilder vor, selbstverständlich das, von dem er am meisten hielt, denn in Graf Fourtalés Sammlung vertreten zu sein, war an sich ein erstrebenswertes Ziel. — „Ich würde das Bild gern erwerben“, äußerte sich der Graf nach eingehender Betrachtung des Kunstwerks. „Sagen Sie mir, bitte, den Preis dafür.“ — Der Maler zögerte und überlegte. Jetzt nur nicht den Bogen zu straff gespannt! Der wichtige Käufer konnte abgelehrt werden. Und doch war er nicht so glücklich gestellt, daß er seine Arbeit für ein Butterbrot weggeben konnte. „Zweitausend Franks“, brachte er schüchtern hervor, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend. — Der Graf aber stellte sich, als wäre er schwerhörig.

Das tat er immer in solchem Fall. „Zehntausend Franks? Betrachten Sie den Kauf für abgeschlossen.“ — „Oh, nicht doch, beeilte sich der Maler, den vermeintlichen Irrtum zu berichtigen. „Zehntausend Franks habe ich gefordert.“ — Der Graf aber spielte weiter. „Nein, nein, es bleibt dabei: zehntausend Franks.“ — „Gewöhnt, zu handeln.“ — Damit wurde die Summe ausgezahlt, neuerworbene Bild wanderte in die Galerie des Grafen.

**Gemeinnütziges**

**Lammtoeletten.** Die Koteletten werden geklopft, gesalzt, paniert und schnell gebraten. Man richtet sie auf grobem Makkaroni oder Reis an und reicht einen feinen Salat neben **Frühobst**arten erhalten ihren vollen Geschmack zumeist Baume, weshalb hinausgeschobenes Ernten verfehlt ist. Man Fruchte von Pfirsichen und Aprikosen sowie Frühbirnen auf nachreifen zu lassen. Schon in bezug auf den Versand ist die

**Fallobst** kann selbst in Zustände noch zur Verarbeitung gebraucht werden. Es wird, übergossen, in einer Tonne um Umrühren gesammelt, dann ausgepreßt, worauf es zweigeteilt bleibt. Der Saft wird dann in Weinfäß unter Zugabe von weißem Weinstein auf 10 Liter füllt. Das Faß erhält mit geöffneten feinen Platz in der Küche, woher die rung bald erfolgt sein wird. lange in der Küche, bis der Essig jauer ist, worauf letzterer ausgefüllt und im Keller aufbewahrt.

**Ameisen** können namentlich garten sehr lästig werden. Von empfohlenen Mitteln hat sich in das folgende bewährt. In der heimgelegten Bäume werden mentöpfe, deren Abzuglöcher mit der Öffnung zum Boden. In ihnen sammeln sich die Massen zum Nestbau an und leicht vertilgt werden.

**Bei nervösem Herzklopfen** sach der Fehler gemacht, den an Salmiakgeist oder Essig zu lassen. Das erregt den Nerven und verschlimmert dessen Zweckmäßig ist es, Gesicht und abgestandenem Wasser zu höchstens einen Senfteig oder auf die Herzgegend zu bringen. leicht reicht man ein Brausepulver Petroleum dünn zu bestreichen. Die Farbe streicht sich dann dünn auf und springt infolgedessen nicht so leicht ab wie die



**Guter Rat.**  
Malerin: „Sagen Sie, mein Lieber, was ist denn das für ein Schloß da drüben?“  
Bauer: „Dds is 'saa Schloß not, dds is a Jereenan'schtalt, druden S' Jhna, grad stimmt der Direktor!“

**Will man Eisen anstreichen,** so empfiehlt es sich, dasselbe Petroleum dünn zu bestreichen. Die Farbe streicht sich dann dünn auf und springt infolgedessen nicht so leicht ab wie die

**Logogriph.**

Mit a da i's 'ne Blume,  
Ein Menich mit r es ist,  
Dies rot, das schwarz,  
nun sag' mir,  
Was dies und jenes ist.

**Homonym.**

Ein „König“ in gar warmem Kleid,  
Trägt es' anstatt der Krone;  
Er prunzt damit, und bläst sich auf,  
Ist stolz drauf zweifels-ohne.  
Der Herr, der hat es auch an sich,  
Du kannst sogar drauf gehn;  
Auch wirst du's bei der Frauenwelt,  
In vielen Formen sehn.  
Nun sag' mir schnell, was kann dies sein?  
Bestimmt best'it du's auch;  
Du nimmst es einmal jeden Tag,  
Eft' mehrmals in Gebrauch.  
Guggenberger.

**Höfelsprung.**

	am	blähn	bend	knof-	lie-	sie
	die	denft	ben	wenn	am	ve
er-	fen	ver-	a-	e-	nicht	der
ans	grauf	bend	fen-	denn	mor-	wig
blä-	in-	me	will	haupt	ben	ben
er-	So	mein	die	te	das	gen
ner-	blu-	nicht	daß	ich	dem	will
läng	glähn	tung	lof-	ich	er	jung
te	an	fen	nem	mel	in	ter
jo	mgin	wol-	nicht	die	wig	am
die	den-	long	him-	sei-	hei-	stern

Gest. Lesèvre, Wischne Auflösung folgt in nächster Nummer

**Auflösung der Charade in voriger Nummer:**  
Schwert, Lilie, Schwertlilie.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.